



106
ier.



(Siebenter Jahrgang.)

Redigirt von Eduard Maria Dettinger.

Jährlich 52 ganze Bogen mit mindestens 200 Holzschnitten, Kunst- und andern Beilagen.
 Jährlicher Pränumerationspreis: 5 ¹/₃ Thaler. Sämmtliche Postämter und Buchhandlungen
 nehmen Bestellung an. Beiträge frankirt einzusenden an den Redacteur.

Die Bürgerwache *).

Von A. von Sternberg.

»Gestürzt sind die Soldaten,
 Der edle Bürger wacht!
 Ihm hat der König übergeben
 Die Stadt bei Tag und Nacht!«

Dieses Lied wurde von einem kleinen barfüßigen Jungen gesungen, der nahe bei dem imposanten Wachhause der Königswache seinen kleinen ambulanten Kram von Liedern und Flugblättern feil hielt.

Das Wachgebäude, von Schinkel im edelsten Style der griechischen Gebäude zu ähnlichen Zwecken erbaut, zeigte seine Säulencolonnen im hellen Lichte des Mittags und die prachtvollen Marmorstandbilder der Helden Gneisenau und Scharnhorst wiesen ihre imponirenden Gestalten gerade so unverrückt, als hätte sich nichts verändert im Umkreise des glänzenden Opernhausplatzes. Hier war noch das Berlin des Jahres 1847 zu sehen, die prächtige Hauptstadt eines kunstliebenden Königs, die Stätte soldatesken Ruhmes und aristokratischer Pracht. Unverändert stand das Opernhaus da mit seinem Apoll und seinen neun Musen und seinen tragischen Dichtern, unverändert hoben sich die Rococo-Giebel und Spigen des Palastes der Prinzessin Amélie, der Schwester Friedrichs — dieses Palastes, der jetzt zur Bibliothek umgeschaffen ist, unverändert sah man die grandiose Fronte des Zeughauses prangen, des Meisterwerkes des Architecten Schlüter, der sich darin verewigt hat. Die röthlichen Mauern dieses stolzen Gebäudes schienen das schmähliche Attentat vor wenigen Wochen vergessen zu haben. — Sie prangten wieder so siegreich und ruhig wie vorher; nur das Herz des echten Preußen klopfte unwillig, wenn er an den colossalen steinernen Göttinnen vorbeiging, die den Frevel ruhig mit angeschaut hatten. Dieser herrliche Platz war so glänzend

*) Bruchstück aus der Novelle „Die Royalisten“, von A. von Sternberg, welche in diesen Tagen bei Franz Schlotmann in Bremen erscheint.

und schön wie früher. Der Palast, in dem der stolzeste Fürstenson und die schönste Frau Preußens wohnen, er hatte die Stürme an sich vorbeitoben sehen und stand jetzt so ruhig und glänzend wieder da, wie früher. Aber auch an seiner Mauer ging der echte Patriot nur mit unwilligem Gefühl vorüber. Auch hier gab es Dinge zu vergessen und zu vergeben, die der Nation schwer fielen zu vergessen und zu vergeben, wenn sie bedachte, daß sie es gegen irregeleitete Massen aus ihrer eigenen Mitte thun sollte. Aber der prächtige Platz zeigte sich jetzt im Lichte der Mittagssonne so ruhig und so glänzend wie früher.

Nur vor der Wache zeigte sich ein ungerichtetes, unruhiges und ungehöriges Treiben, und diese Wache war gerade geschaffen, um Ruhe, Sicherheit, militärische Eleganz und den Prunk der Soldateska einer großen Residenz zu zeigen; doch zeigte sie nur wild durcheinanderlaufende Männer, hier und da Frauen und Kinder. Es zog eben die Ablösung heran, und die Stimme des Ablösenden ließ sich hören. Es war eine ältliche, pfeifende Stimme, die durch einen wilden Husten unterbrochen wurde. Der Mann war nicht gewohnt, einen so langen und anhaltenden Schrei zu thun.

Der Zugführer kam heraus.

— Was ist das? sagte er zu seinem Begleiter, es sollten fünfundzwanzig Mann kommen, und es kommen nur zwanzig.

Der Begleiter zuckte die Achseln. Die Mannschaft rückte heran, machte ein kleines militärisches Manöver und stellte sich auf. Herr Sigribi nahm seinen Platz am Wachposten unterm Gewehr ein. Er richtete sogleich seine Blicke nach den Linden hin, von welcher Seite her er Jemand erwartete.

Der Sergeant näherte sich dem Zugführer und rief, einen kleinen Mann vorstellend, der sehr glänzende Augen und ein lebhaft geröthetes Gesicht hatte:

— Herr Lieutenant, hier ist Herr Pagke, der Ihnen was zu sagen hat.

— Sehr erfreut, Herr Pagke, Sie zu sehen, allein Sie sollten ja gar nicht kommen. Zum Guckuck, wozu sind Sie denn schon wieder da?

— Ich trete für Herrn Wildmeyer ein. Er läßt sich entschuldigen. Die Weinstube ist so voll Gäste, daß es ihm unmöglich ist, zu kommen. Statt seiner werden eine Flasche Champagner und drei Flaschen Rothwein Wache stehen.

Die Umgebung des Lieutenants lachte laut, aber er selbst sagte sehr ernsthaft zum Sergeant:

— Wenn das mit den Ersatzmännern einreißt, so werden wir erleben, geben Sie Acht, Simpel, daß wir, wenn der König hier vorbeigeht, lauter kleine, alte, schiefe Leute ihm zu zeigen haben werden. Da mag denn ein Anderer Lieutenant und Zugführer sein! Ich sage Ihnen, Simpel, es wird mit jedem Tage erbärmlicher. Die schönen, großen, gutgenährten und vermögenden Leute sagen sich los, haben niemals Zeit, und auf die Wache zieht allerlei kleines Krimskrams.

— Nicht so laut, Herr Lieutenant, bemerkte der Sergeant.

— Aber ich habe gedient! flüsterte der Zurechtgewiesene. Ich weiß, was ein Soldat soll! Ich kann das nicht so ruhig mit ansehen! Fragen Sie doch den langen Lämmel dort, warum er Nankinghosen anhat; das soll ja auch nicht sein!

Der Sergeant entfernte sich und kam mit der Antwort zurück.

— Herr Lieutenant, der Mann läßt Ihnen sagen: das ginge Sie nichts an. Wenn er wild gemacht würde, käme er nächstens ohne Hosen.

— Schweigen Sie, Sergeant! Sie müssen nicht Alles rapportiren, was die Mannschaft Ihnen anvertraut. Gehen Sie jetzt und decken Sie den Frühstückstisch im Zimmer. Die Flasche Champagner bringen Sie bei Seite, hören Sie!

— Es hat nur leider Jedermann gehört, daß sie da ist.

— Gleichviel; ich lasse eine doppelte Portion Bier holen. Sollen wir denn diesen Stiefelpuzern und Hausknechten Champagner vorsezen? Aber der Wildmeyer soll's mir doch entgelten, ich zeige ihn beim Major an. Schon die siebente Woche, die er schwänzt!

— Thun Sie's nicht, Herr Lobmann. Sie haben ein hübsches Wein-Konto bei ihm. Der Mann kann ekelig werden und Sie zum Bezahlen auffordern. Hehehe, das ist ja eben das Gute bei unserer Bürgerwehr: man lernt sich auf der Wachstube kennen und — eine Hand wäscht die andere.

— Es ist schon gut, gehen Sie nur, Sergeant, und decken Sie den Tisch.

Der Lieutenant schritt stolz und sich den Bart streichend vor der Säulencolonnade auf und ab.

Dies war der Moment, wo sich Fräulein Rosa Scholz mit ihrer Begleiterin der Königswache näherte.

Der Lieutenant bemerkte sie.

Auch der Bürgerwehrmann unterm Gewehr bemerkte sie.

Der Lieutenant rief den Sergeanten.

— Sergeant, gehen Sie doch hin, da nähert sich eine Dame, die Miene macht, den Wachposten anzusprechen. Machen Sie ihr begreiflich, daß dies nicht schicklich ist, und bitten Sie sie, einen Umweg zu nehmen. Ich will meine Wache rein halten von all dergleichen.

Der Sergeant ging, wurde jedoch von dem Wehrmann unterm Gewehr angehalten, der ihn zu sich zog und ihm zurief:

— Wenn Sie sich unterstehen, Platte, jener Dame etwas von Umweg nehmen zu sagen, so sind Sie die längste Zeit bei mir Commissionär gewesen. Noch heute jage ich Sie aus dem Dienste.

— Aber der Herr Lieutenant, Herr Sigrubi ...

— Grüßen Sie den Herrn Lieutenant von mir und sagen Sie ihm, daß er ein Narr ist.

Die Dame hatte den Wachposten erreicht; es war demnach zu spät, ihr jene gutgemeinte Warnung zukommen zu lassen. Wüthend verließ der Lieutenant seinen Platz und begab sich zum Frühstück.

Und Herr Sigrubi präsentirte das Gewehr vor Fräulein Rosa Scholz, die ihm lächelnd mit dem Schnupstuch winkte, es zu unterlassen.

Und der Junge auf den Treppenstufen sang wieder:

»Gestürzt sind die Soldaten,
Der edle Bürger wacht!
Ihm hat der König übergeben
Die Stadt bei Tag und Nacht.«

— Recht, mein Junge, recht! sagte Herr Sigrubi und sah sich mit einem stolzen Lächeln nach dem Sänger um; dann setzte er das flüsternde

Gespräch mit Fräulein Rosa fort, unbekümmert um den Lieutenant, der sich am Fenster zeigte und Zeichen machte.

— Mein Himmel! stöhnte der Lieutenant, wenn jetzt Seine Majestät der König vorbeikäme, oder gar einer der Prinzen, die so scharfe Augen haben! Herr Sergeant, Herr Sergeant!

— Nun, was ist denn wieder? Die Trüffelwurst ist auf dem Tischchen am Fenster.

— Ei was, Sergeant! Es ist jetzt nicht von der Trüffelwurst die Rede. Gehen Sie zum Posten und sagen Sie: ich ließe bitten — hören Sie — ich ließe bitten, der Posten möchte sich geschwind ablösen lassen, und ich ließe ihn und die Dame bitten, hierher zum Frühstück in die Officierstube zu kommen.

Der Lieutenant, als er dies gesagt hatte, rieb sich erfreut die Hände, sehr befriedigt, ein Mittel gefunden zu haben, den Sinn des unbeugsamen Herrn Sigrubi durch Sanftmuth zu brechen und zugleich einen Scandal zu vermeiden.

Der Sergeant zauderte noch.

— Mein Himmel, Sergeant, so gehen Sie doch! Ich glaube dort an der Straßenecke einen weißen Federbusch aufstauen zu sehen, und eben macht Herr Sigrubi Miene, der Dame die Hand zu küssen. Ein Soldat unterm Gewehr, der einer Dame die Hand küßt! — Ich bin verloren! —

Der Sergeant verließ den Teller mit Trüffelwurst und lief, so sehr er laufen konnte. Der Handfuß wurde glücklich noch in der Geburt erstickt.

— Ach, das laß ich mir gefallen, bemerkte Herr Sigrubi, als er die Einladung vernahm. Herr Sergeant, haben Sie die Gefälligkeit und rufen Sie Richard Löwenherz hervor. Er soll meine Stelle einnehmen, und Sie, mein Fräulein, reichen Sie mir den Arm; wir wollen in die Officierstube gehen; meine Cousine wird folgen.

Der Zug setzte sich in Bewegung, indeß sich Richard Löwenherz von der andern Seite, in ziemlich übler Laune, zu dem abgegebenen Posten einfand. Dieser Wehrmann war ein Victualienhändler von kleinem Wuchs und schwächlichem Wesen; er hatte seinen stolzen Beinamen erhalten, weil er einst drei „fessellose Damen“ am Eingange der Königsstraße muthvoll angehalten und, er ganz allein, zum Arrest gebracht hatte.

Die Officierstube glich einestheils einem Kramladen, anderntheils dem Gastzimmer einer Schenke. Einer der Wehrmänner war mit Rattunproben angelangt und verhandelte mit einem Juden in einer Ecke des Zimmers über den Preis der Waare, für die ein Wiederverkäufer gesucht wurde, in der andern Ecke bewirthete ein Weinhändler ein paar Kunden mit einer neu erhaltenen Sendung. In der Ecke am Ofen saß ein Mitglied der Nationalversammlung und ließ sich von seinem Diener, der heute mit unter der Wachmannschaft war, die Stiefel reinigen, um nicht mit staubiger Fußbekleidung in der Versammlung zu erscheinen. Inmitten dieser Gruppen war der Frühstückstisch für den Lieutenant gedeckt, mit den drei Flaschen Rothwein, dem Teller mit Wurst und einigen Scheiben Schinken und Käse. Ehe die Gäste eintraten, sagte Herr Lobmann in einem äußerst verbindlichen Tone zu dem Herrn mit den Rattunproben: — Ich glaube, mein theurer Freund, Du bist heute so glücklich, gar nichts mit der Wache zu thun zu haben?

— Ja, so glücklich bin ich, entgegnete der Gefragte.

— Alsdann, nimm es mir nicht übel, wünschte ich wohl, daß Du anderswo Deinen Handel abschloßest. Das Local ist in der That nicht dazu da, und wenn wir es genau betrachten, so fehlt's an Platz.

— An Platz? O ja, das glaub' ich! Wenn Du gestattest, daß alle Welt hier hereinläuft und Deine Officierstube für ein bequemes Absteige-local hält, um hier im Vorbeigehen Geschäfte zu treiben. Was mich betrifft, ich wechsle nur ein paar Worte mit Herrn Hirsch und falle Dir nicht beschwerlich.

— Du fällst mir nicht beschwerlich, brummte der Lieutenant; aber ich wünschte, daß Du bei allen Teufeln wärst.

Der Versuch, den Weinhändler zu entfernen, schlug ebenfalls fehl; das Mitglied der Nationalversammlung rückte gleichfalls nicht vom Plage und schien Miene zu machen, am Frühstücke Theil nehmen zu wollen.

Jetzt trat die Dame mit ihrem Führer herein und unterbrach durch ihre Erscheinung auf einen Augenblick das Geplauder in den beiden Ecken. Herr Lobmann machte die Honneurs und während die Männer sich kriegerisch die Hände schüttelten, ließen sich die Damen auf das breite und bequeme Schlaffopha nieder, das noch von den Zeiten der Gardelieutenants herrührte und von ihrem Gelde angeschafft war.

— Das also ist eine Officierwachstube, begann Fräulein Rosa, indem sie ihre glänzenden Augen überall hingleiten ließ zu großer Beängstigung des Lieutenants, welcher hundert Dinge entdeckte, die überall anderswohin, nur nicht in eine Wachstube gehörten.

— Ja, das ist eine Officierwachstube und zwar die erste von Berlin, wenn wir die Schloßwache ausnehmen, die freilich nicht so elegant eingerichtet, aber noch vornehmer ist.

— Zur Zeit, wo die frivolen Lieutenants noch diese Räume bewohnten, würde eine anständige Dame nie hierher gelangt sein, sagte die Pugmacherin mit graziöser Kopfneigung.

Das Mitglied der Nationalversammlung hatte sich ein Stück Käse gelangt und verzehrte es auf einer Butterschnitte. Der Lieutenant warf dem Mitglied einen wüthenden Blick zu. Die Cousine des Herrn Sigribi brachte aus ihrem Strickbeutel einen kleinen Kuchen und eine Apfelsine hervor. Das Mitglied warf auch auf diese beiden Stücke seine habgierigen Blicke. Mittlerweile entstand draußen ein kleiner Auflauf. Richard Löwenherz befand sich in einem Zerwürfniß mit den Straßensjungen, die ihm höhrend nachzogen und gegen die er nicht so glücklich kämpfte, wie gegen die drei „fessellosen Damen“ in der Königsstraße.

— Es ist wahr, sagte Herr Sigribi, der die Unterhaltung am Frühstückisch wieder aufnahm. Wir haben die Ehre, aber auch die Mühe. Wir müssen die Errungenschaften unserer großen Nation festhalten und doch auch die Uebergriffe, die das Volk sich erlaubt, fern zu halten suchen. Es ginge besser, wenn die Compagnien unter sich einig wären, allein so will Dieser es auf diese Weise, Jener auf jene Weise eingerichtet haben.

Der Tumult draußen wurde heftiger.

— Ei, zum Geier! Sergeant, was giebt's?

— Herr Lieutenant, die Plucke ist da. Sie spricht zu der Menge. Sie will ihren Mann heraushaben, den man ihr widerrechtlich vorenthält. Alles lärmt und lacht um sie her. Sehen Sie, Herr Lieutenant,

da steht das Weibsbild dicht vor den Gewehren, und kein Satan bringt sie vom Platz.

Herr Lobmann fuhr sich in die Haare.

— Es ist doch um die Schwerenoth zu kriegen! rief er aus.

Er griff zu seinem Federhute, machte eine Entschuldigung seinen Gästen und eilte hinaus. Lärm, Schreien und Lachen, zwischendurch eine keifende Weiberstimme. Die einstweilige Bewohnerschaft der Officierwachstube stellte sich an Thür und Fenster, um einen Theil des Schauspiels mit anzusehen.

— Wo is de Lieutenant von de Wache? rief das Weib. — Da steht der lange Schlingel! Uh! Herr Bergerwehrleitnant, geben Se mich meinen Mann heraus!

— Na, was wollen Sie, Plugke? Ihr Mann ist ja Wehrmann, steht im Dienst.

Herr Plugke erschien jetzt zwischen den Säulen, und gegen ihn richtete sich jetzt der Zorneifer der Dame.

— Ludewich, so wahr een Gott im Himmel lebt, ick schäme mir, daß ick Deine Zattin bin. Wenn ick et nich genau wüßte, ick würde Dir vor jar keenen Mann nich halten. Sage mal, wovor haste die Hosen an? Hast Du mir nich zugeschworen, nich mehr uf die Wache zu ziehen, unn nu haben se Dir doch innjefangen! Also zum Exerciren, wie'n oller polnischer Rekrute, daderzu biste jut genug, und die Nacht Patrolje loosen, staz bei Deiner Zattin Dir zu bemühen, unn uf die Wachstuben rumdreiben, unn der Deibel wees wat noch, Gott verzeih' mir meine schwere Sünde, daderzu lääste Dir jebrauchen, nich wahr? Aber wenn se Dir Deine — haltet Maul, wenn ick spreche! Des Exerciren und des Alles is nöthig? I Du olle Nachtmüze, wozu is et denn nöthig? Verleicht zu's Parademachen! Der Berjer is für seine Sach', der Soldat is für die seinige! Ihr habt nu genug Soldatens jespielt, det kann nu ushören! Ne, is't die Menschenmöglichkeit, will sich diese Flanze eenen Waffenrock machen lassen unnen Federpuschel uf'n Hut stechen! Na, Du wärst mir jrade so Gener innen Waffenrock! Ne, Ludeken, denn müßteste doch enn Bissen mehr Feuer innen Leibe haben, und die ganze Bergerwehr müßte mehr Courage im Leibe haben. Seht doch — wat is den verzehten Juni geschehen? wat? habt Ihr nich das Zeughaus stürmen lassen und habt ruhig zugeschaut! Pfui! seh' mir Gener, sonne Schlafmüzen! das krepirt mir! Ne, sind des 24,000 Mannsleut mit Gewehre unn Fahnen unn Musik unn ordentliche Officiere mit weiße Federpuschels unn lassen sich dergleichen gefallen! Pfui, sag ick! Det hätten die Soldaten nich jelitten! nimmermehr! nie!

Der Auflauf und das Gelächter wurde so arg, daß der arme Herr Lobmann wie auf Kohlen stand. Es gelang nach und nach, die Frau zu beruhigen, und sie erhielt die bestimmte Zusicherung, weil ihr Mann so schwächlich sei, solle er künftig von dem Dienste ganz dispensirt werden. Die Gesellschaft kehrte zum Frühstück zurück. Hier machte man die Entdeckung, daß unterdessen das Mitglied der Nationalversammlung ein Drittel von den Nahrungsmitteln und eine halbe Flasche Rothwein hatte verschwinden lassen. Auf diese Weise gesättigt, hatte es sich zur Sitzung begeben. Als das Uebriggebliebene verzehrt worden war, machte Herr Sigribi seinen Damen den Vorschlag, das neue Eisengitter am Schlosse

zu besehen, ein Anerbieten, das begierig angenommen wurde. Die Cousine steckte ihren Kuchen wieder in den Strickbeutel und die Gesellschaft brach auf. Zum Abschied machte Herr Sigribi seinem Wirth die weise Bemerkung:

— Herr Zugführer, denn ich kann es nicht billigen, daß Sie sich Lieutenant nennen lassen, weil dies an alte, verhaßte Verhältnisse erinnert, also Herr Zugführer, es wird angemessen sein, daß Sie ein wenig mehr Ordnung auf Ihrer Wachtstube einführen und nicht so alle Welt darin empfangen; auch ist das willkürliche Ablösen der Mannschaften, auf deren Begehren, nicht recht am Plage. Wenn wir nicht strengere Disciplin handhaben, so geht, geben Sie Acht, das ganze Institut zu Grunde.

Herr Lobmann war wüthend.

— Also Spott noch statt Dank! rief er, im kleinen Raum der Stube auf und abrennend und die Faust gegen die Abgehenden erhebend.

— Sergeant, wir wollen künftig keine Maus mehr hereinlassen. Sergeant, bringen Sie mir die Flasche Champagner.

— Ei, Herr Lieutenant . . . die Flasche Champagner . . .

— Nun ja . . . Sie wissen ja doch . . .

— Die, bitte höflichst um Entschuldigung, hab' ich selbst geleert . . . auf Ihr Wohlsein!

Ein Tag in den Champs Elysées.

Novellette von E. Guido.

An einem Sommertage trieb ich mich in den Champs Elysées herum. Diese gewähren des Morgens, beim Aufgange der Sonne, beim Erwachen der Natur, den herrlichsten Spaziergang. Zehn Uhr hat es geschlagen, da hör' ich einen Fiaker im größten Galopp innehalten. Ich wende mich um, eine elegante Dame steigt hastig aus dem Wagen, sagt dem Kutscher, er solle auf sie warten, eilt dann an meiner Seite vorüber, stößt sogar an mich an, ohne mich gewahr zu werden, und schreitet in die Allee des veuves. Sie war sichtbar bewegt: das Wogen ihres Busens, der ungleiche, hastige Gang ließen mich deutlich erkennen, daß sich zu dem Wunsche, schnell an Ort und Stelle zu kommen, auch die Furcht gesellt hatte, bemerkt zu werden. Der leise West, der ihr Kleid von indischem Stoffe auf reizende Weise drappirt hatte, spielte mit ihren blonden Locken, schwellte den Shawl, den sie nur nachlässig über die Schultern geworfen, und drückte die Form eines Gesichtes, dessen Züge mir ein großer Strohhut neidisch verbarg, in den feinen Spizenschleier. Uebrigens war sie groß und wohlgebaut und schien auch jung und hübsch zu sein. Ich placire mich nun so, daß ich sie nicht aus den Augen verlieren kann und es doch den Anschein hat, als kümmere ich mich nicht um sie. Möglich bleibt sie stehen, sieht nach der Uhr, blickt unruhig um sich, macht eine ungeduldige Bewegung, wendet den Kopf nach

meiner Seite zu und heftet ihre Augen forschend auf mich. Ich schlage die meinen auf das Buch nieder, welches ich in der Hand halte, und wandle langsam weiter, ohne mir auch die kleinste ihrer Bewegungen entgehen zu lassen. Eben wollen sich einige Hoffnungen und Pläne in meinem Kopfe gestalten; da hält ein eleganter Faeton; ein junger Cavalier springt heraus, öffnet eine Gartenthür, nimmt die Dame unter den Arm und verschwindet mit ihr, nachdem er seine Equipage weggeschickt hat. Während ich meinen Betrachtungen über dies Abenteuer nachhänge, gelange ich zu dem Fiaker, der unsere Heldin erwarten soll. Hier ereignet sich bereits eine Scene, die schon etwas lebhafter ist, als jene, von der ich soeben Zeuge gewesen war. Die handelnden Personen sind ein kurzer, dicker, untersehter Mann, mit einer Glase auf dem Haupte und einem zornrothen Gesichte, der, beinahe außer Athem, aus Leibeskräften schreit, und der Kutscher, der aber viel kältern Bluts zu sein scheint.

— Ich sage Dir noch ein Mal: es ist meine Frau! Auf der Stelle sagst Du mir, wo sie hingegangen ist.

— Weiß ich's? Meiner Treu', wenn sie lange so gelaufen ist, muß sie weit gekommen sein.

— Spizbube! Ich verklage Dich auf der Polizei.

— Da kommen Sie der Polizei recht. Meinen Sie, daß die sich in so was mengen wird? Und vollends, wenn ich sage, eine schöne Dame hat mich auf den ganzen Tag gemiethet.

— Auf den ganzen Tag?!

— Ja, mein Herr. Ich habe sie hierher gefahren und den Befehl erhalten, sie hier zu erwarten. Wie Sie sehen, so ist der Platz recht hübsch, die Bäume sind schön und der Schatten ist so angenehm kühl. Nicht um Alles in der Welt weiche ich von dieser Stelle. Die Polizei wird sagen: »Freund, Du hast recht gethan. Ein Kutscher ist wie ein Soldat: er empfängt seine Ordre und Keiner kann sie aufheben, als Der, welcher sie gegeben hat.«

— Wenn aber die Dame nicht wieder kommt und Du Deine Fuhr und die Zeit umsonst verlierst?

— Hören Sie, Herr, beleidigen Sie meine Kunden nicht. In diesem Punkte versteh' ich keinen Spaß. Wissen Sie, daß ich es mit einer honetten Frau zu thun habe?

— Henker auch! . . . Freund, Du scheinst mir ein braver Kerl zu sein: laß mich in Deinen Wagen steigen, ich bezahle Dich gut.

— Und wenn Sie mir die Schätze des Dey von Algier geben, Sie kommen doch nicht hinein.

Jetzt erzählte der Kutscher Histörchen zum Beweise seiner Unbestechlichkeit. Ein Mal hatte er ein Geschenk von zwanzig Francs ausgeschlagen, ein ander Mal eins von dreißig und das dritte Mal sogar eins von vierzig Francs.

— Nun gut, so will ich Dir fünfzig geben.

— Paperlapap! Sie können mir dreißig sechzig anbieten, es nützt Ihnen doch nichts. Gehen Sie!

— Wohlan denn, achtzig!

— Nein, nein, mein Herr, nein!

— Nun, da sind hundert Francs; aber jetzt ist's genug! So einen guten Tag erlebst Du nicht bald wieder.

Der Kutscher macht den Wagenschlag auf und spricht zu sich selbst: Das ist ein Teufelsmann! — Nun aber steigen Sie in Gottes Namen ein, weil man denn doch einmal von Ihnen nicht loskommen kann.

Der kleine, dicke Mann steigt so geschwind als möglich ein und drückt sich in den Fond des Wagens.

Ich entfernte mich jetzt, nachdem ich den Tarif der wagenlenkerischen Treue kennen gelernt. Ich lief die Allee de veuves zurück, das Auge immer auf die kleine Thüre gerichtet. In meiner Brust wogten eine Menge Gefühle, die mir nicht recht klar wurden und eine Angst, die ich mir nicht recht erklären konnte. Es schien mir, als wäre ich zu etwas Großem berufen. Ich konnte vielleicht eine Katastrophe, ein Duell verhindern, konnte es abwenden, daß ein Weib, verloren und entehrt, ob einer augenblicklichen Schwachheit, ihr ganzes Leben hindurch die Thränen der bittersten Reue vergießen mußte. . . . Ja, aber die Sittlichkeit war doch verletzt und der Verrath blieb ungestraft? . . . Wer sagt mir, welches von beiden Uebeln das kleinste war? So verstrich die Zeit. Ich wagte es nicht, den Platz nur einen Augenblick zu verlassen. Der Hunger fing an, mich zu quälen; ich bezwang ihn und blieb.

Endlich, um fünf Uhr ungefähr, hör' ich die kleine Thüre fnarren, sehe den jungen Mann den Kopf hinausstecken und unruhigen Blickes umherspähen. Blißschnell trete ich zu ihm in den Garten. Die Dame ist erschreckt, der Geliebte freideweis vor Zorn.

— Mein Herr, sagte ich, Sie sind nicht der Gemahl dieser Dame. Meine Anrede, auf die sie nicht vorbereitet waren, machte sie ein wenig stutzen.

— Was wollen Sie? erwiderte der junge Mann, wozu mengen Sie sich? Sie sind ein Unverschämter!

— Hören Sie mich, rief ich im befehlenden Tone, oder Madame ist verloren. Ihr Gemahl sitzt in dem Fiaker, welcher Sie hierher gebracht hat, und wartet auf Sie. Bedenken Sie jetzt selbst, was Sie zu thun haben.

Diese Worte waren von zauberischer Wirkung. Die Frau verschwand in ein Lusthäuschen. Man ließ mich ebenfalls eintreten und bat ängstlich um meinen Rath. Die junge Dame war nahe daran, ohnmächtig zu werden.

— Ich bin entehrt! rief sie schluchzend, es ist geschehen um mich!

— Nur Muth, Madame, und Geistesgegenwart, sagte ich, dann läßt sich vielleicht noch Alles ausgleichen. Fahren Sie nur schnell nach Hause, für das Uebrige wollen wir sorgen. — Zuerst, erkläre ich weiter, mich nun zu dem jungen Manne wendend, müssen wir eine Dame suchen, deren Wuchs mit jenem von Madame einige Aehnlichkeit hat, diese giebt ihr dann Hut, Schleier und Shawl, und so täuschen wir den Kutscher.

Gesagt, gethan! Wir gingen durch den kleinen Garten; der Geliebte verließ uns, um ein weibliches Individuum aufzusuchen, welches die Rolle der Dame spielen sollte: man trifft davon sehr viele in der Allee des veuves.

Nun war ich mit der Unbekannten allein und konnte sie mir nach

Herzenslust ansehen. Sie war jung und schön. Unruhe und Scham machten sie noch interessanter. Schade nur, daß . . .

Ein Wagen hält, ein Frauenzimmer springt heraus; Madame wird, nachdem sie vorher bloß Schleier und Shawl abgelegt hat, mehr todt als lebend hineingehoben. Ich gebe nun der zweiten Dame den Arm. Wir durchschreiten die Allee des veuves und kommen zu dem Fiafer. Ich rufe mit einer gewissen Autorität nach dem Kutscher und öffne meiner Begleiterin den Kutschenschlag. Der kleine dicke Mann schießt einige wüthende Blicke aus seinen zornfunkelnden Augen nach ihr.

— Sind Sie endlich da, Madame! ruft er mit schneidender Stimme.

Da schlägt die Dame den Schleier zurück und fragt den Rasenden, was zu seinem Befehle stände und wie er in ihren Wagen käme? Das Haupt der Medusa kann keine schnellere Wirkung hervorgebracht haben: starr vor Schreck, mit offenem Munde und verstörtem Blicke, so saß unser Mann ein Weilchen da, bat dann um Entschuldigung und entfernte sich eiligst.

Seine Frau war unterdessen zu Hause angekommen und hatte ihre Toilette wieder in Ordnung gebracht. Auf dem Sopha sitzend, erwartete sie, nicht ohne Zittern, die Rückkehr des Herrn Gemahls. Sieben Uhr schlug die Pendule, da trat er ein.

— Verzeihung, rief er, tausend Mal bitte ich um Verzeihung, meine Freundin; ich komme heute ein wenig spät, nicht wahr?

— Ja wohl, ich war schon in Sorgen.

— Tröste Dich, mir ist nichts Böses widerfahren! Mein Gott, wie Du zitterst! Komm, komm, setzen wir uns zu Tische! Abends gehen wir in die Oper, und da wünsche ich, daß Du mit diesem Shawl erscheinst, welchen ich Dir zum Präsent mache.

Mit Erröthen empfing die Frau die Gabe ehelicher Zärtlichkeit und reichte dem beglückten Gatten die Hand zum Kusse hin.

Die Schachpartie.

D bleib', Babetten, bleibe,
Geh', laß das D und Ach,
Und spiel' zum Zeitvertreibe
Noch Eine Partie Schach.
Kannst Du den Mann verdammen,
Weil er besiegt Dich hat? . . .
Babett', nimm Dich zusammen,
Sonst mach' ich Dich schachmatt.

Damit Du leichter siegest,
Schenk' gern ich Dir Geduld,
Wenn dann Du unterliegest,
So ist's nicht meine Schuld.
Dein Auge seht in Flammen
Mein Herz, das nimmer satt . . .
Babett' nimm Dich zusammen,
Sonst mach' ich Dich schachmatt.

Rochiren nißt Dir wenig,
Du siehst nicht meinen Thurm;
Ich sage Schach dem König,
Und rücke vor mit Sturm.
Schon steht in lichten Flammen
Dein Heer und Deine Stadt . . .
Du nimmst Dich nicht zusammen,
Drum mach' ich Dich schachmatt.

E. Guido.

Ein Soldat der Reichstruppen und ein Altenburger Republikaner.



Soldat. Mann Gottes, lassen Sie mich hinein!

Altenburger. Nur über meine Leiche führt der Weg!

(Vergleiche Zapfenstreich: Leipzig.)

Ein heulender Löwe,



im Begriff, seinen Rachen aufzureißen, um einen wühlenden Rater zu verschlingen.

Zapfenreich.

Berlin. Nächstens wird in unserer Nationalversammlung die Berathung des Verfassungsentwurfs beginnen. Die zahlreich eingelaufenen Amendements lassen bereits die Heftigkeit der Kämpfe ahnen, welche die Discussion hervorrufen wird. Zu den Eingangsworten der Urkunde: »Wir Friedrich Wilhelm, König von Preußen,« hat der Abgeordnete Schneider aus Schönebeck das Amendement gestellt: »Wir Friedrich Wilhelm, König der Preußen.« Die Motive lauten: Der Begriff der Worte »von Gottes Gnaden« gehört dem absolutistisch-patriarchalischen Regierungssysteme an. Es haben jene Worte gegenwärtig ihren Sinn verloren, und ihre Beibehaltung deshalb würde unnütz, wenn nicht gefährlich sein. Die Worte »König von Preußen« sind in »König der Preußen« zu ändern, da ein constitutioneller König Fürst des Volkes, aber nicht Eigenthümer des Reiches ist.

∴ Neulich wurde in der Nationalversammlung durch eine persönliche Bemerkung des Abgeordneten Pieper ein spaßhaftes Intermezzo herbeigeführt. Er erzählte, daß ihm auf offener Straße, als er den Sitzungsaal verlassen, 2000 Thaler und 300 Thaler Reisegeld geboten worden, wenn er sein Mandat niederlegen wolle. Der Glende, der es gewagt, ihm das Anerbieten zu machen, sei heute hier als Zuhörer anwesend. (Ruf: Name!) Er heiße Herr von Damis. Er selbst sei ein armer Mann, aber 15,000 Thaler würden ihn hier nicht herausbringen können. Er sei nicht rechts, nicht links, nicht Centrum, aber er sei überall, wo es gelte, das Volk zu vertheidigen. Wehe Dem, schloß der ehrsame Fleischermeister, der mir in meiner Behausung oder sonst wo zu nahe tritt! Wenn ich aber dergleichen fähig wäre, würde man in meiner Gegend mit Fingern auf mich zeigen und sagen: »Da geht der infame Kerl!« (Allgemeines Bravo; lebhaftes Getümmel!)

∴ Herr von Vincke, zur Zeit Abgeordneter beim deutschen Parlament in Frankfurt, dessen Wahl für die preussische Nationalversammlung schon oft behauptet und immer widerrufen wurde, ist nun wirklich in Preussisch-Stargardt gewählt worden.

∴ Die „Reform“ will aus sicherer Quelle wissen, daß man in Frankfurt ein Reichsgesetz gegen die Verzweigung der demokratischen Clubs und gegen die Pressfreiheit der Plakate beabsichtige.

∴ Nach amtlicher Zusammenstellung sind bei sämtlichen Landgerichten der preussischen Monarchie, mit Ausschluß der Untergerichte, 75 Präsidenten, 10 Directoren und 395 Räte angestellt. Von den Präsidenten sind 4 bei dem Geheimen Ober-Tribunal, 1 bei dem rheinischen Revisions- und Cassationshofe, 42 bei dem Kammergericht und den Ober-Landesgerichten, 4 bei dem Appellationsgerichtshofe in Köln, 21 bei den rheinischen Landgerichten und 7 bei den rheinischen Handelsgerichten. Von den 395 Räten fungiren 29 beim Geheimen Ober-Tribunal, 9 beim rheinischen Revisions- und Cassationshofe, 26 beim Ober-Appellationsgericht in Köln, 307 bei dem Kammergericht und den Ober-Landesgerichten und 34 bei den rheinischen Landgerichten. Die Zahl der Directoren königlicher Untergerichte in großen Städten und solcher Untergerichte, welche fünf oder noch mehr Mitglieder haben, beläuft sich im Ganzen auf 153.

∴ Die Nationalversammlung in Frankfurt hat die Begründung einer deutschen Reichsbibliothek beschlossen und der königlich preussische Generalpostmeister von Schaper für Zusendungen an dieselbe Portofreiheit bewilligt.

Berlin. Herr Carl Heinzen erklärt in den hiesigen Zeitungen, daß er an dem Einfall des Herrn Gustav Struve keinen Theil genommen und überdies ernstlich davon abgerathen habe.

Bonn. Am 2. October hat unsere Hochschule einen ihrer würdigsten Lehrer, den Geheimen Regierungsrath Dr. August Goldfuß, dem die Zoologie so Vieles zu danken hat, durch plötzlichen Tod eingebüßt.

Christiania. Im Verlage von Feilberg und Landmark ist unter dem Titel „Norsk Bog-Fortegnelse“ ein von Martin Nissen gesammeltes und herausgegebenes Verzeichniß aller Bücher erschienen, welche von 1814 bis 1847 in Norwegen herausgekommen sind. Die Zahl der angegebenen Bücher beläuft sich auf 4000. Während der Verbindung Norwegens mit Dänemark, die, wie bekannt, im Jahre 1814 aufgelöst worden war, erschienen die meisten Werke norwegischer Verfasser in Kopenhagen und viele darunter, wie Holberg, Wessel, Suhm, Schöning, Langenberg, Tullin u. A. gehören den bedeutendsten und einflussreichsten Schriftstellern der dänisch-norwegischen Literatur an.

Cöln. In Geilnhausen will der Bürgerverein dem Dichter des Liedes „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein“, dem dort verstorbenen Niklas Becker, ein Denkmal setzen. Der gute Niklas Becker! Das harmlose Rheinlied! Es ist, als lägen zwischen der Zeit des Rheinlied-Enthusiasmus und heute mehrere Menschenalter!

Düsseldorf. Ferdinand Freiligrath, welcher wegen eines Gedichtes, „die Todten an die Lebenden“, in Anklagestand versetzt worden war, ist von den Geschworenen freigesprochen worden.

Frankfurt Herr von Gagern ist mit 307 unter 377 Stimmen zum Präsidenten der Nationalversammlung neuerdings erwählt worden. Die Annahme der Wahl wurde mit langanhaltendem Beifall aufgenommen. An Coirons Stelle ist Professor Simson aus Königsberg mit 215 Stimmen zum ersten und Dr. Gabriel Riesser aus Hamburg — ein Jude — mit 225 Stimmen zum zweiten Vice-Präsidenten erwählt worden.

Die Verkündigung des Präsidiums, daß sich unter den neuerdings ausgetretenen Mitgliedern auch Jacob Grimm befinde, machte einen unangenehmen Eindruck. Wenn solche Männer feiern, ist es immer ein Verlust für das Vaterland.

Die „Oberpostamtszeitung“ schreibt: „Wir erhalten die Nachricht, daß der Abgeordnete der deutschen constituirenden Nationalversammlung, Herr Minkus aus Marienberg in Schlesien, einer Volksversammlung präsidiert, in welcher er Königsmord gepredigt und die Ermordung Auerwalds und Lichnowski's als ein nachahmungswürdiges Beispiel gerühmt haben soll. Als Erfolg wird die Ermordung eines Gensdarmen und eines Exécutors sowie die Verhaftung des Herrn Minkus erwähnt.“

Dasselbe Blatt sagt, es vernehme aus sicherer Quelle, daß sechs der als Mörder von Auerwald und Lichnowski steckbrieflich Verfolgten in Straßburg verhaftet worden und die französische Behörde nicht gesonnen sei, das Asylrecht für politische Flüchtlinge auf Cannibalen auszudehnen. Ein solches Verfahren würde den Grundsätzen der Republik nur zur Ehre gereichen.

Der Ton, der im Schooße der Nationalversammlung immer mehr und mehr um sich zu greifen beginnt, erinnert bisweilen sehr stark an den Ton, der in Tabagien herrscht. Wir theilen hier ein Pröbchen mit. Herr von Vincke hielt eine Rede, in der er sagte, er schätze die Partei, die offen ihre Meinung ausspreche; sie sei ihm lieber als die Partei, welche an der Grenze der Revolution hin und herflankire, zu warten, ob es rätlich sei, hinüber oder herüber zu gehen. Der Präsident fragte: ob der Redner eine Partei in diesem Hause gemeint. Er habe, erwiderte Herr von Vincke, all' die Parteien gemeint, die so handeln. Die linke Seite schreit: „das ist frech!“ (Frech ist fast immer das dritte Wort dieser Seite!) Herr von Gagern ruft Die, welche gerufen „das ist frech!“ zur Ordnung, hinzufügend, die Frechheit sei auf ihrer Seite. Der Abgeordnete Ködler, der sogenannte „Reichscanarienvogel“, Schulmeister aus Dels, schreit nun dem Präsidenten zu: „Dann sind Sie ja selber frech!“ Furchtbarer Tumult. Der Abgeordnete Stavenhagen ruft, auf Ködler zeigend: „Der muß hinausgeworfen werden!“ Herr von Gagern, der stets seine Unparteilichkeit behauptet, ruft nun auch Herrn Stavenhagen zur Ordnung. Ob solch ein Ton je in der französischen Nationalversammlung geherrscht? (Der Abgeordnete Ködler hätte wegen seines kneipenartigen Betragens schon mehr als ein Mal die Ehre des Hinausgeworfenwerdens verdient!)

Die Reichsregierung hat verfügt, daß zur schleunigen Unterdrückung der wiederholten, über einen großen Theil von Deutschland verbreiteten und unter einander im Zusammenhange stehenden Aufstandsversuche der rothen Republikaner, also zur Erhaltung der Ordnung und gesetzlichen Freiheit, einige Heeresabtheilungen aufgestellt werden sollen. Wir vernehmen nun aus sehr guter Quelle, daß die zu diesem Zwecke zu verwendende Militärmacht aus 60,000 Mann bestehen und in folgender Weise aufgestellt werden wird: In den obern Theil des Großherzogthums Baden kommen 12,000 Mann Reichstruppen, mit dem Hauptquartier Freiburg, und in den untern Theil des Großherzogthums ebenfalls 12,000 Mann, mit dem Hauptquartier Mannheim. Ferner kommen 12,000 Mann nach Oberschwaben, mit dem Hauptquartier Memmingen; dann 12,000 Mann nach Sachsen, mit dem Hauptquartier Altenburg, endlich 12,000 Mann nach Frankfurt und der Umgegend.

Freiburg. Die Struve'schen Republikaner hatten außer sonstigen Selberpressungen, die sie in mannichfaltiger Abwechslung ausgeübt, auch den Plan einer großen Anleihe vorbereitet, die sich über ganz Deutschland ausbreiten sollte. Man hat lithographirte Schuldscheine gefunden, die sie zu diesem Zwecke mit sich führten. Dieselben sind in Quart, zierlich mit Figuren und Sinnbildern ausgestattet, und tragen die Ueberschrift: „Freiwilliges Anlehen zu Gunsten der deutschen Republik“. Das Exemplar, welches ich sah, lautete auf 700 Gulden oder 400 Thaler, mit 5 vom Hundert verzinslich.

Karlsruhe. Am 5. October kamen mit einem Extrazuge die fünf Gefangenen: Struve, Blind, Dufar, Bauer und Trautmann, unter starker militärischer Bedeckung (in jedem Wagen einer der Gefangenen und gegen dreißig Soldaten) in hiesigem Bahnhof an, um nach einem kurzen Halt in das pennsylvanische Gefängniß bei Bruchsal abgeführt zu werden.

Leipzig. Die „Morgenzeitung“ fragt: Ist Herr Hecksher, der erste deutsche Reichsminister der auswärtigen Angelegenheiten, ein Enkel des jüdischen Juweliers Hecksher aus Hamburg, welcher bei der Leipziger Diamantengeschichte so sehr betheilt war?

∴ In unserm „Tageblatte“ liest man folgende „bescheidene Anfrage“: Der Bürger Douay (der altenburgische D'Connell!) hat erklärt, nur über seinen Leichnam werden die Reichstruppen in Altenburg einrücken. Wo bleibt der Sectionsbericht? Oder läuft die Leiche noch in Altenburg umher? (Oui, Monsieur!)

London. Schriftsteller, welche den Versuch machen wollen, das Dasein Gottes neu zu beweisen, können sich damit ein glänzendes Honorar verdienen. Der testamentlichen Bestimmung eines Engländers aus dem Jahre 1774 zu Folge, ist von Aberdeen aus die Aufforderung ergangen, über den oben erwähnten Gegenstand Schriften einzusenden, mit dem Bemerkten, daß die beste davon einen Preis von 2400 Pfd. St. (über 16,000 Thlr.) erhalten werde. Sie müssen aber englisch geschrieben sein und vor dem 1. Januar 1854 eingehen.

Madrid. Bei Sanchez ist ein für die spanische Kirchengeschichte wichtiges Werk erschienen: „Coleccion de concordatos y demas convenios celebrados entre los reyes de Espana y la sante Sede despues del concilio Tridentino“.

∴ Nach der neuesten Statistik von Madrid enthält die Hauptstadt 206,714 Einwohner, worunter 80,650 Männer, 87,921 Frauen, 21,472 Knaben und 16,671 Mädchen. Madrid hat 512 Straßen, 70 Plätze, 70 Springbrunnen und 37 öffentliche Spaziergänge. Es enthält 7184 Privathäuser, 32 städtische und 134 Nationalgebäude, 95 Kirchen, 190 Unterrichtsgebäude, 23 wohlthätige Anstalten, 6 Gefängnisse, 654 Wirthshäuser und Schenken, 99 Branntweinaläden und 22 Billards. Er werden in Madrid gehalten 1655 Pferde, 4456 Maulthiere und 850 Esel. (Mehr nicht?)

Mailand. Der Feldmarschall Radezki wird nach seiner Persönlichkeit von einem Augenzeugen bei seinem Einzuge in Mailand folgendermaßen geschildert: Der Marschall ist von kleiner aber breiter Statur, trägt weder Backenbart noch Schnurbart, sieht durchaus nicht finster und grimmig aus, wie man sich ihn nach italienischen Zeitungen denken könnte, sondern scheint vielmehr ein freundlicher alter Herr zu sein. Er sitzt etwas gebückt, aber noch fest im Sattel, und sieht um zehn Jahre jünger aus als er ist.

München. Hiesige Blätter erzählen folgendes Curiosum: Unter den Getrauten von voriger Woche lasen wir Herrn Heckel, welcher Weinwirth ist. Dieser Mann supplicirt um seine Verehelichungsbewilligung nicht länger als zwanzig Jahre, ist geborener Münchener und gut beleumundet. (Es ist himmelschreiend, aber wahr!)

Paris. Ein Blatt von Havre will wissen, daß der frühere Gesandte in Nordamerika, Herr Pagot, sich nach England begeben, um Louis Philipp einen Theil seines fürstlichen Vermögens anzubieten und ihn zu bewegen, sich mit seiner Familie in Amerika niederzulassen.

∴ Briefe von Herrn Guizot aus London, an seine hiesigen Freunde gerichtet, zeigen von einer tiefen Kränkung dieses alten Staatsmannes und von dem tiefen Eindrucke, den der Undank seiner einstigen Freunde auf ihn gemacht. Sein Cabinetssecretär, Herr Genie, den er aus dem Nichts hervorgehoben und zu einem angesehenen und reichen Manne gemacht, hat ihm seit dem 24. Februar nicht ein einziges Wort geschrieben.

∴ Louis Bonaparte erscheint regelmäßig in den Sitzungen der Nationalversammlung und besucht auch die öffentlichen Vergnügungsorte. Er war im Théâtre français und in der großen Oper, ohne daß sein Erscheinen irgendwie Aufmerksamkeit erregt hätte.

∴ Prinz Louis wohnt in der Straße Tronchet. Spaßvögel sagten Anfangs, er würde die Vendôme-Säule miethen. Er lebt sehr eingezogen, hüllt sich in ein gravitätisches Schweigen und schließt sich keiner Partei an. Bis jetzt hat der Prätendent noch an keinem Botum Theil genommen.

∴ Ein bonapartistisches Flugblatt, „Journal de Louis Napoleon Bonaparte, seine Ankunft in Paris und sein Eintritt in die Kammer“, das man in den Straßen ausgerufen hatte, ist confiscirt worden.

∴ Herr Savoye ist wieder hier. Es hat seine Schwierigkeit, im Auslande einen Staat zu vertreten, wo sich Alles fortwährend wie im Wirbelwinde umdreht. Herr Savoye ging als rother Republikaner weg und kaum war er an Ort und Stelle, so wurde hier das Rothe — Blau. Auch hat sich Herr Savoye, wie es heißt, allzu lebhaft für die deutsche Einheit interessirt.

∴ Herr Vivien ist bei den bevorstehenden Unterhandlungen über die Pacification Italiens zum Bevollmächtigten Frankreichs ernannt worden.

∴ Herr Senard, der Minister des Innern, hat seine Entlassung eingereicht.

∴ Abd-el-Kader wird fortan das Schloß zu Amboise bewohnen.

∴ Aus Anlaß neuer tumultuarischer Auftritte in der Nationalversammlung, wobei sich der „Berg“ durch sein drohendes Anstürmen gegen die Tribune arg blamirt hat, schlägt Herr Victor Considérant vor, die schwache Klingel des Präsidenten durch einen Tam-tam zu ersetzen. Herr Karr geht noch weiter und verlangt eine mit Pulver geladene Kanone oder mit Salz geladene Pistolen, die man auf die Unterbrecher los-schießen soll.

∴ Ein Pariser Blatt erinnert bei Gelegenheit des Angriffes, welchen der „Berg“ in der Sitzung vom 30. September gemacht, an die Worte Boissy-d'Anglas', welcher dem Schlächter Legendre, der ihn von der Rednerbühne herunter reißen wollte, zurief: „Ohe Du mich todtschlägst, solltest Du wenigstens decretiren, daß ich ein Dohse bin.“

∴ Die Reaction hebt das Haupt täglich kühner: auch die Fürstin von Bienen bezieht ihren Winterstiz in der Straße Florentin wieder. Die Tapezierer arbeiten Tag und Nacht an der Wiederherstellung der Gemächer, in denen später, wie prophezeit wird, Ränke zum Sturze der Republik geschmiedet werden sollen. Selbst die Vorstadt Saint-Germain erholt sich allmählig von ihrem communistischen Schrecken wieder und läßt ihre Paläste ausfegen.

∴ Der gute Herr Proudhon ist jetzt damit beschäftigt, unter dem Namen „Volksbank“ ein finanzielles Institut einzurichten, wo die Arbeiter jeden Sonntag ihren Lohn gegen Verzehrbillets austauschen sollen, welche dann von den Kaufleuten und Lieferanten der Gesellschaft angenommen werden. Nach seiner Berechnung wird die „Volksbank“ in weniger als Einem Jahre ein Capital von mehr als 100 Millionen Francs realisirt haben.

∴ Es ist nun entschieden, daß das Tuilerenschloß dem zukünftigen Präsidenten zur Wohnung angewiesen werden und den amtlichen Titel „Präsidenten-Palast“ erhalten soll.

∴ Die Gemächer der Ex-Königin Marie Amelie und der sogenannte Adjutantensaal im Schloß der Tuilerien sind seit Kurzem in eine Infanterie-Caserne umgewandelt.

∴ Von Marc Cauffidiere, der sich angeblich in London aufhält, Paris aber in der That noch nicht verlassen hat, sollen Memoiren erscheinen, die sehr großes Aufsehen zu machen versprechen.

∴ Emil Thomas, der berühmte Director der noch berühmteren Nationalwerkstätten, hat eine Sendung nach den Antillen erhalten, um die Verhältnisse der Colonicen und ehemaligen Slaven zu studiren und darüber zu berichten.

∴ F. Arago hat eine Brochüre gegen Lamartine, eine Entgegnung auf dessen „Trois mois au pouvoir“, erscheinen lassen.

∴ Félicien David hat eine neue Symphonie: Obe in zwei Theilen mit Solos und Chören vollendet. Sie heißt „Eden“ und die Hauptparts derselben sind Adam, Eva und Satan. (Der Text wenigstens ist nicht mehr ganz neu!)

∴ Die neue Oper „Jeanne la folle“ soll bis zum 15. d. M. gegeben werden, und gleich nachher werden die Proben von Meyerbeers „Propheten“ anfangen. Herr Roger und Madame Biardot-Garcia sind ausdrücklich dazu engagirt.

Sevilla. Die neugeborene Infantin, Tochter der Herzogin von Montpensier, hat in der Taufe die Namen Maria Isabella Francisca von Ussi, Antonia, Luisa, Fernanda, Cristina, Amalia, Felipa, Abelaide, Josepha, Helena, Henrietta, Carolina, Justa, Rufina, Gaspara, Melchora, Balthasara und Matea erhalten.

Turin. Das Fürstenthum Monaco ist nun in sich zerfallen: ein Theil, die Städtchen Mentone und Roquebrune, haben sich Sardinien unterworfen, während die Hauptstadt Monaco unter Zustimmung des Fürsten den Schuß der französischen Republik angerufen hat.

∴ Im Theater Carignano ist eine Uebersetzung des Schiller'schen Trauerspiels „Fiesko“ — ausgepiffen worden.

Wien. Das Ministerium hat beschlossen, ein besonderes Blatt herauszugeben, um seinen leitenden Ansichten darin Raum zu geben. Karl Beck ist Hauptredacteur desselben.

∴ Herr von Schwarzer hat die mehrmals nachgesuchte Entlassung als Minister der öffentlichen Arbeiten erhalten und ist aus dem Minister-Hôtel wieder in sein Redactions-Bureau zurückgekehrt. Bis zur Ernennung seines Nachfolgers ist Herr Hornbostel, der Handelsminister, provisorisch auch mit dem Ministerium der öffentlichen Arbeiten betraut.

∴ Herr Hofrath Hurter, als Historiograph des kaiserlichen Hauses ohne Pension aus dem Staatsdienste entlassen, hat sich nach Tyrol zu den Jesuiten zurückgezogen. — (Ou peut-on être mieux qu'au sein de sa famille?!)

•. Vor einigen Tagen fand die Verhandlung eines Preßprozesses statt. Kläger war die Staatsanwaltschaft. Beklagte wurde gegen Herrn Martin Klaus, Schauspieler und Verfasser des Placats: „Wer soll Erzbischof werden? Oder: Ich will sterben, wenn je ein Geistlicher das Gelübde der Keuschheit gehalten hat“. Herr Klaus vertheidigte sich mit Gewandtheit, suchte seine Behauptungen durch medicinische Gründe zu beweisen, wurde aber dennoch als „schuldig“ erkannt und zu vierzehntägigem leichten Arrest verurtheilt.

•. Seit dem 6. October, Nachmittags 2 Uhr, ist Wien in vollem Aufstande. Das Ausrücken eines Bataillons zum Heere des Ban von Kroatien, Zellachich, soll die Veranlassung gegeben haben, dem sich die Nationalgarde widersetzte. Hierauf entspann sich ein Kampf der Schwarz-Gelben gegen die demokratische Partei; Nationalgardien kämpften gegen Nationalgardien, und ein Theil des Militärs, namentlich vom Regiment Deutschmeister, soll zur demokratischen Partei übergegangen sein. — Graf Latour, der aus der Commandantur in seine Wohnung flüchten wollte, ist niedergestochen und zusammengehauen und darauf vor der Hauptwache an eine Laterne aufgehängt und vom Volke angespien worden. Oberst Klein, der mit den Pionieren die Donaubrücke abtragen ließ, ist erschossen worden. Gegen die Vorstadt sind Zuzüge von vielen Tausend Bauern, mit Flinten und Sensen bewaffnet, in Bewegung. — Der Kaiser soll sich, von Schönbrunn aus, nach Linz, oder, wie Andere wissen wollen, in das Lager des kroatischen Wallensteins, Zellachich, geflüchtet haben.

•. Der jüngere Strauß hat eine neue reizende Polka componirt, betitelt: „Ligorianer-Seufzer“. (Auch die Musik wird beißend!)

Wiesbaden. Von dem auf so niederträchtige Weise ermordeten Fürsten Felix Richnowski erzählt ein Journal, er sei vor einigen Jahren aus Nassau verwiesen worden, weil er den regierenden Herzog von Nassau auf Pistolen gefordert und, als dieser sich geweigert, diese Herausforderung anzunehmen, gedroht hatte, ihn wegen dieser Feigheit öffentlich mit der Reitpeitsche zu züchtigen.

Zürich. Vor einigen Tagen hat uns Herr Dr. Bluntschli, nachdem er noch für einige Zeit in seine Heimath zurückgekehrt war, verlassen, um nun seinen neuen Wirkungskreis in München anzutreten.

Geschwind, was giebt's Altes?

— Die Zigeuner sind über ganz Europa, den größten Theil Asiens und über einige Strecken von Afrika zerstreut. In England, wo es noch viele Zigeunerbanden giebt, werden sie Gypsies genannt, das verdorbene Wort Egyptier; in Schottland Tinkler, und im schottischen Hochlande Caird; in Frankreich Bohémiens und Egyptiens; in Portugal Giganos; in Spanien Gitanos; in Norwegen und Dänemark Tartar; in Schweden Spakaring; in Italien Zingari; in Ungarn Gygani, Gygai oder Zigani, auch Paraoch Repet (Volk des Pharao); in Rußland Zingani; in der Türkei Tschineni; in Syrien Kauli oder Kabuli (Einwohner von Kabul), in Persien Euli oder Euri (aus dem indischen Worte Bohari) im Dialecte von Khorasan Karaschmar, in Afferbeidschan Karachi (ein türkisches Wort, das ursprünglich dunkelbraun bedeutet); in Hindostan Nat Beria und Rangiar.

— Der gute Confucius, der chinesische Heilige, muß ungeheuern Appetit haben und großen Kleideraufwand machen, denn in seinen 1560 Tempeln werden ihm jährlich ungefähr 27,000 Schweine, 28,000 Schafe, eben so viel weiße Hirsche, eine gleiche Anzahl Kaninchen und 27,000 Stücke Seidenzeuge geopfert.

Treffer und Nietten.

* Eude: Ich sage, et heeßt Deportirter. — Friße: Nee, ich sage, et heeßt Dependirter; wat meenst denn Du, Nante? — Nante: Ich? Ich sage, det is mich Wurscht, ob sie Deportirte heeßen oder Dependirte, drei Dahler kriegen sie doch, unn det is sechs Mal mehr, als sie verdienen duhn.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

enie r einstempeln!

Epikur. liter.
622 n

